Sonntagsbeilage des Leipziger Tageblattes

Nr. 166 — Sonntag, den 22. Juli — Seite 5

Hochsommer

Von **Rudolf G. Binding**

Feuriger Kampfplatz des Lichts
tanzend auf goldenen Meeren:
Stürmischer lodern die Aehren
glühenden Angesichts.

Eng in die Wölbung verbannt
lagern die Heere der Schatten.
Draußen im Lichte ermatten
Blumen zu Sonnen entbrannt.

Flimmernde Säulen des Raumruhn auf smaragdenen Wäldern,
doch über kämpfenden Feldern
schwebt schon das Ende des Traums.

Unter den Füßen der Glut
zittern die Halme im Blauen.
Sengende Lüfte brauen
Reife, Schwere und Tod.

Die kleine Tänzerin

Von **Georg von Ompteda**

Es war einmal eine kleine Tänzerin. Jeden Nachmittag nach der Probe erging sie sich im Park hinter dem herzoglichen Hoftheater. Immer legte sie den gleichen Weg zurück, an einem Kanal hin, von dichten Bäumen überschattet. Und immer begegnete sie einem jungen Herrn.

Die kleine Tänzerin schritt stumm ihres Weges. Sie war wirklich klein, wie fast alle Tänzerinnen. Der junge Herr aber dachte: Wer mag sie wohl sein? Und sie blinzelte von weitem: Wie kommt er hierher?

Lange sprachen sie nicht miteinander.

Aber eines Tages geschah es, daß die kleine Tänzerin und der junge Herr, als sie aneinander vorüberschritten, lächeln mußten und das nächste Mal zog er den Hut. Die kleine Tänzerin neigte stumm den Kopf. Und einmal blieb der junge Herr stehen. Auch sie ging nicht weiter. Er grüßte höflich und sprach: „Ist es nicht eigen, daß wir uns immer hier sehen?"

Sie lächelte. Sie schwieg. Da meinte er:

„Sie gehen am Kanal hinauf, ich gehe hinab, dann kommen Sie herab und ich gehe hinauf. Wenn wir nun beide hinaufgingen und dann beide herab?"

Da lachte sie wieder, daß man ihre Zähne sah, wie es auf der Bühne alle Tänzerinnen machen.

Es war schön kühl unter den Bäumen. Neben ihnen glitzerte das Wasser in der Sonne; possierliche Entlein fraßen mit dem breiten Schnabel gierig die grünen Teichlinsen.

„Die Tiere sind niedlich," meinte der junge Herr.

Und sie sahen eine Weile den Enten zu. Dann gingen sie weiter, nebeneinander her, ganz langsam, und immer einen Schritt entfernt. Und der junge Herr sprach von der milden Wärme, die in diesen ersten Maientagen die kalte Erde erfreute, vom frischen Grün in hundert Farbentönen. Er sagte, wie gern er diesen Park hätte mit den verschwiegenen Laubgängen und den gestutzten Hecken, und daß er jede Figur kenne, die in den Taxusnischen standen und wie er immer über die Faune gelacht habe, die Wasserspeier und neckischen Geister. Dieser Park sei in dem verschlafenen Residenzstädtchen sein einziges Vergnügen.

Der junge Herr wußte nicht, wer die kleine Tänzerin war. Er meinte, sie würde wohl in dem Reste nicht viel zu tun haben und lustwandelte deshalb immer hier.

Brotkrumen warf er den Schwänen zu, mit ihren lächerlich steifen Hälsen. Er zeigte einen Durchblick auf eine Wasserkunst. Maiglöckchen, die überall blühten, weiß gleich blendendem Schneelicht, entzückten sein Auge. Und immer malte er die Umrisse mit der Hand: „Sehen Sie, wie dort das Dunkel des Buchsbaums gegen das frische Grün der Wiese steht und in dem blaugrünen Himmel eine weiße Wolke schwimmt? Die ist schon beinahe gestaltet. Man braucht nichts dazu zu tun."

Die kleine Tänzerin nickte stumm und blickte hinauf.

Immer träumte er von Farben. Beim Laubgang, der sich in der Tiefe verlor, beglückten ihn die alten moosbetupften Sandsteinbänke, winziger und winziger in der Ferne.

Doch die kleine Tänzerin blieb stumm. Nur ihr großes Auge schien alles zu begreifen, was er sagte.

Als sie ans Ende der Baumreihe gekommen waren, wandte sie sich zur einen Seite und er zur anderen. Er grüßte und sie neigte den Kopf wie eine Prinzessin, und war doch nur eine kleine Tänzerin.

Am nächsten Tage kam die kleine Tänzerin wieder und der junge Herr auch. Er grüßte, sie gab den Gruß zurück. Dann gingen sie nebeneinander her, immer einen Schritt getrennt. Und wie er erzählte, blickte sie in den Frühling hinaus. Da verstand sie alles.

Er aber dachte gar nicht daran, daß sie antworten sollte. Die Welt war so schön, die kleine Dame so herzig und fein, was brauchte es da Worte?

Als sie sich trennten, hatte die kleine Tänzerin noch nicht gesprochen.

Wie sie nun aber vertrauter miteinander wurden, und er sie befragte, blieb sie stumm. Er wiederholte es. Sie blieb stumm. Da fragte er noch einmal, und als sie zur Seite blickte, wo die Enten auf dem Wasser sich haschten, meinte er, er habe sie gekränkt. Nun schwieg auch er.

Der kleinen Tänzerin trat eine blanke Träne ins Auge. Er sah es:

„Sie weinen?"

Da legte sie die Hände an den Mund, deutete mit unendlich zarter Gebärde auf ihre Zunge, blickte ihn mit ihren großen Augen jammervoll an, und schüttelte traurig den Kopf.

Nun verstand er, daß sie nicht sprechen konnte. Als er da ihr schwarzes Haar sah, ihr dunkles Auge und die leicht gebräunte Haut, erinnerte er sich der Jahre, wo er in Italien gemalt, und fragte, ob sie italienisch spräche. Sie schüttelte den Kopf. Ach, sie wäre wohl Französin oder Spanierin?

Die kleine Tänzerin schwieg, denn sie war stumm.

Da er nun nicht mehr fragte, und er ihr doch gefiel, fürchtete sie, er möchte nicht wieder kommen, wenn er erriete, was ihr fehlte: die Sprache, die da ausdrückt, daß wir lieben.

Und abends, in dem großen gemeinsamen Raum, wo die kleine Tänzerin sich mit den vielen anderen anzog, stotterte sie, wenn etwa eine kam, eine Haarnadel von ihr zu entlehnen:

„Na, na, na, na, na."

Immer dachte sie an den jungen Herrn. Der erhellte ihre Tage. In der Pause standen die übrigen Tänzerinnen herum, schwatzten vom Geld, von einem neuen Kleid, von ihren Liebsten. Alle hatten ihre Freude, Freunde, ihre Heimlichkeit. Die kleine Tänzerin aber konnte nur sagen:

„Na, na, na, na, na."

Bei der Probe, wenn die Mädchen an der Stange übten, tat es die kleine Tänzerin allen zuvor. Aber sobald dann das Gekicher anhob, mußte sie wieder abseits stehen und hätte doch den anderen erklären mögen: „Ich höre alles, kann's nur nicht sagen. Ich habe auch mein Glück, ihr nicht allein. Wenn ihr in den Schloßpark kämet, nachmittags, wo kein Mensch dort geht, da solltet ihr einmal staunen. So einen habt ihr nicht."

Dann mühte sie die schwere Zunge ab und stotterte doch nur:

„Na, na, na, na, na."

Am Nachmittage aber traf sie den jungen Herrn mit dem langen Gehrock und dem dreimal umgeschlungenen Schlips, wie man ihn 1830 knüpfte, dem Seidenhut, und dem Stock mit silbernem Knopf. Bald war er zutraulich wie ein guter Kamerad, schob den Arm in den ihren, und nun gingen sie den Kanal hinauf, nicht mehr ein Schritt dazwischen, sondern Seite an Seite. Da sagte er, weil er meinte, sie verstünde ja die Worte nicht:

„Liebes, kleines Tierchen, das ich hier treffe jeden Tag, weißt du denn eigentlich, wie reizend du bist?"

Sie schlug die Augen nieder.

„Ich kann dir's ja sagen! Du verstehst mich ja nicht. Wenn ich mit dir sprechen könnte, — ich glaube fast — ich würde dich lieben. Du bist niedlich und bist lieb, aber deine Gedanken will ich wissen, und kleines Tierchen, zu einem Scherz bist du zu gut. Zum Ernst aber fehlt dir die Seele."

Sie blickte ihn groß an und öffnete den Mund, als wollte sie sprechen. Da legte er ihr die Hände auf die Schultern, sah ihr ganz nahe ins Gesicht, und beinahe war es, als spräche er mit einem klugen Hunde, der aus dem Tonfall allein seinen Herrn versteht:

„Du liebes, kleines Tierchen, ich muß fort. Die Prinzessin habe ich gemalt, das Bild hat" — und nun lächelte er und näherte sich noch mehr ihrem Gesicht — „allerhöchsten Beifall gefunden. Hättest du nun eine Seele, bliebe ich hier. Aber so muß ich weiter. Ich danke dir für die netten Stunden an diesen öden Nachmittagen in dem kleinen Nest. Lebe wohl. Sei mir nicht böse, du wischt's wieder weg, und dann ist es vergessen."

Dabei neigte er sich zu ihr und küßte die kleine Tänzerin auf den Mund. Sie bot ihm die roten Lippen.

Dann grüßte er, wie er das erste Mal gegrüßt, doch lieb und freundlich, und ging.

Da sammelte die kleine Tänzerin alle Kraft, sie mußte sprechen, einmal in ihrem Leben sprechen, und die Adern schwollen ihr am Halse, sie öffnete den Mund, ihm nachzurufen: „Bleib' hier. Ich will ja mit dir reden, und kann's nur nicht! Aber habe Geduld, ich lerne es noch."

Und sie rief, häßlich, grell wie eine Irrsinnige:

„Na, na, na, na, na."

Der junge Herr wandte sich um. Er sah die krampfhaft gekrümmten Hände, sah ihren Hals sich blähen, ihre Augen quellen. Und dem weichen Schönheitsmenschen, der dem Häßlichen aus dem Wege ging allüberall, schien dieses tierische Lallen so grauenhaft, daß er den Laubgang hinunterfloh.

Die kleine Tänzerin blickte ihm nach, den Mund offen, die Augen aufgerissen, die Hände seitwärts wie Krallen gespreizt. Sie hatte geglaubt, mit einem Satz hineinzuspringen in das Leben, in die Liebe. Sie wollte sprechen, wie es dem niedrigsten Menschen gegeben war, nur einmal sprechen, nur einen Satz, zwei Worte, nur: „Bleib hier!" Dann wäre auch bei ihr einmal das Glück zu Gast gewesen.

Die kleine Tänzerin setzte sich auf die steinerne Bank und ihre Tränen flossen ihr unaufhaltsam die Wangen hinab.

Als die Dämmerung über den Park sich niederließ, stand sie auf und ging. Sie mußte heute tanzen, dazu brauchte sie die Sprache nicht.

Und an diesem Abend legte sie in ihren Tanz all ihre Liebe, all ihr Leid. Aber die Leute verstanden sie nicht, sie meinten nichts anderes zu sehen als wie alle Tage — eine kleine Tänzerin.

Aus den soeben erschienenen „Ausgewählten Novellen" Georg von Ompledas in der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.

Der Knabe

Von **Maxim Gorkij**

Es ist schwer, diese kleine Geschichte zu erzählen, so einfach sie auch ist. Als ich noch ein Jüngling war, versammelte ich an Sonntagen im Frühjahr und Sommer die Kinder unserer Gasse und führte sie am Morgen ins Feld, in den Wald: mir war es lieb, in Freundschaft mit den kleinen Leuten zu leben, die so fröhlich waren wie die Vögel. Die Mütter rüsteten sie für den Tag mit Brot aus, ich kaufte noch etwas Gutes dazu, goß eine große Flasche mit Kwas voll, und wie ein Hirt hinter sorglosen Lämmchen zog ich durch die Stadt, durchs Feld in den grünen Wald, der so schön und freundlich ist im Frühlingsschmuck. Meine Seele, bestaubt von der Kenntnis der schlechten Seiten des Lebens, badete sich rein und erfrischte sich in der klaren Weisheit der kindlichen Gedanken und Gefühle.

Als ich wieder einmal mit der Kinderschar in die Felder wanderte, kam uns ein unbekannter Judenjunge entgegen. Er war mager, barfuß, sein Hemd zerrissen und mit den schwarzen, dichten Brauen, dem krausen Haar sah er wie ein kleiner Hummel aus. Er war sonderbar erregt, hatte wohl kurz vorher geweint, denn die Lider seiner mattschwarzen Augen waren rot geschwollen und hoben sich scharf von dem blassen, fast bläulichen, hungrigen Gesicht ab. Er blieb vor der Kinderschar mitten auf dem Wege stehen, stemmte sich mit den Füßen fest in den morgenkühlen Staub, seine Lippen waren ängstlich halbgeöffnet — in der nächsten Sekunde war er mit einem leichten Sprunge davon. „Haltet ihn!" riefen die Kinder lustig und freundlich, „haltet den Judenjungen!"

Ich erwartete, daß er davonlaufen werde, sein mageres, großäugiges Gesicht drückte Furcht aus, seine Lippen zitterten, er stand im Lärm des Gelächters und richtete sich auf — es war, als wüchse er — er drückte sich mit den Schultern an den Zaun des Vorgärtchens und verbarg die Hände auf dem Rücken. Plötzlich aber sagte er ganz ruhig, deutlich und korrekt: „Wollt ihr — ich mache euch Kunststücke vor!"

Ich verstand diesen Vorschlag als eine Art Selbstverteidigung, aber die Kinder wichen sofort interessiert zurück; nur die erwachseneren und größeren sahen den kleinen Juden ungläubig und verächtlich an: unsere Gasse lebte in Feindschaft mit den Kindern der anderen Gassen, unsere Kinder waren fest überzeugt, daß sie gewisse Vorzüge vor den Kindern anderer Gassen haben, sie liebten und verstanden es nicht, Vorzüge und Ueberlegenheit anderer Kinder anzuerkennen. Die kleineren verhielten sich zu der Sache einfacher: „Ja, ja, zeig' sie uns!" riefen sie.

Der zarte, hübsche Junge ging vom Zaune weg, bog seinen mageren Körper zurück, berührte dabei mit den Händen die Erde, die Füße emporschnellend, stand er plötzlich auf den Händen und schrie dabei „Hopp!" Und er machte leichte, gewandte Bewegungen mit seinem Körper. Er arbeitete, bis der Schweiß kam, sein Hemd war am Rücken ganz naß; er sah, wenn er eine Uebung beendet hatte, mit einem toten, gezwungenen Lächeln auf die Kinder: die matten Augen waren schmerzlich aufgerissen, sie blinzelten schreckhaft, im Blick lag unkindliche Anstrengung.

Die Kinder riefen laut Beifallsworte, viele suchten es ihm nachzumachen, machten im Staube Purzelbäume und fielen hin, sie schrien vor Schmerz, wenn sie ungeschickt waren, sie schrien vor Stolz über Erfolge, vor Aerger und Neid, wenn es mißlang. Aber diese fröhlichen Minuten waren vorüber, als der Knabe, mit seinen gewandten Produktionen zu Ende, auf die Kinder mit dem freundlichen Lächeln eines erfahrenen Artisten blickte und die Hand ausstreckend, sagte: „Jetzt — gebt mir etwas!" — Alle wurden still, einer fragte: „Geld?" „Ja," antwortete der Junge. — „Ach! so einer!" „Ach, für Geld hätten wir das auch gemacht!" Die Bitte rief bei dem kleinen Publikum verächtliche und feindliche Stimmung gegen den Artisten hervor, die Kinder gingen scheltend und lachend weiter. Schließlich — sie hatten kein Geld und ich nur sieben Kopeken. Ich legte zwei Münzen in die staubige Hand, der Knabe drehte sie um und sagte gutartig lächelnd: „Danke . . ."

Er ging weiter und ich sah, daß das Hemd auf seinem Rücken ganz dunkle Flecken hatte und an die Schulterblätter angeklebt war. „Wart', was ist das?"

Er blieb stehen, drehte sich um, sah aufmerksam auf mich und mit demselben guten Lächeln sagte er deutlich: „Das — am Rücken? Da sind mir zu Ostern in der Schaubude vom Trapez heruntergefallen; der Vater liegt noch, ich aber bin schon gesund." Ich hob das Hemd, auf der Haut des Rückens von der linken Schulter bis zu Hüfte zog sich eine breite, dunkle Schramme, die mit einem dicken Schorf bedeckt war, aber durch die Produktionen war sie an mehreren Stellen geplatzt und aus den Rissen floß dunkles Blut. „Jetzt tut es nicht mehr weh," sagte er, „es juckt nur." Und männlich, wie es sich für einen Helden ziemt, sah er mir in die Augen und im Ton eines erwachsenen Menschen fuhr er fort: „Sie dachten, ich habe da für mich gearbeitet? Mein Ehrenwort, nein! Der Vater — wir haben kein Brot. Und der Vater hat sich so zerschlagen."

Er sprach lächelnd, tapfer, heiter, neigte seinen Krauskopf und ging rasch weiter . . .

*

Es ist einfach und unbedeutend, nicht wahr? Aber oft in meinem Leben habe ich in schweren Tagen dieses mannhaften Knaben mit Dankbarkeit gedacht. In diesen traurigen Tagen der Leiden und blutigen Kränkungen, die auf das graue Haupt des alten Volkes fallen, des Schöpfers der Religion — da gedenke ich des Knaben, denn in ihm verkörpert sich mir die Tapferkeit des Menschen, nicht das biegsame Dulden des Sklaven, der von unklaren Hoffnungen lebt, sondern die Mannhaftigkeit des Starken, der überzeugt ist vom Siege.

(Aus dem russischen Manuskript von Dr. Otto Groß.)

Der letzte Pfeiler

Von **René Prévot** (München)

Schwabing? . . . Junger Mann, was wissen Sie eigentlich von Schwabing? Es gibt überhaupt kein Schwabing mehr! Ja damals, als wir noch mit unseren Freunden Wedekind und Otto Erich, mit Mühsam und Scharf und der Reventlow in der hintersten „Simplicissimus"-Ecke oder im „Stephanie" oder in der „Torggelstube" schöngeistigen Cercle hielten . . ., ja damals!

Junger Mann, was wissen Sie von jener himmlischen Zeit, da man wirklich noch „Zeit hatte", stundenlang gegenüberzusitzen, den geistigen Köcher gespickt mit Epigrammen und unsterblichen Schüttelreimen, und jenes köstliche duftige Element zu destillieren, jene Quintessenz plauderhaften Nichtstuns, das ich „Schwabinger Kossein" nennen möchte. Was wissen Sie überhaupt noch von der Kulturbedeutung des Cafés?

Der also redet, ist ein waschechter Schwabinger mit reichlich fünfzig Semestern Aktivzeit. Als wir ihn vor Jahren kennen lernten, trug er einen struppigen Bart und einen schiefsitzenden Zwicker. Heute erscheint er, der Zeitmode widerstrebend angepaßt, schlecht rasiert, mit einer stattlichen Hornbrille auf der Nase. Er sitzt seit fünfzehn Jahren in der gleichen Ecke desselben Lokals, dessen lebendige Ruhmessäule er einst war, damals, als sein epochemachendes Gedichtbuch „Sternenstaub" den Weg zur geistigen Revolution wies. Dazumal scharte sich die Jugend um ihn, stunden-, nächtelang. Doch mit den Jahren hat sich der Kreis zerstreut. Sein Lieblingsjünger handelt jetzt mit Zigarren, ein anderer ist Konkurrenz geworden und hat eine Weindiele mit roter Ampelbeleuchtung aufgetan, wo man mit der Zeit geht und Schieber tanzt.

Doch ihm bleibt der liebende Glaube der nicht mehr ganz jugendlichen Wirtin, die ihm, wenn er tiefsinnig dasitzt, mit ihren schwerberingten Fingern die stachlige Backe streichelt. Auch ihre Ruhmeszeit ist mit der seinen verrauscht. Nur hin und wieder findet sich einer von früher ein und setzt sich zwischen die weintrinkenden Bürger, denen ein Zeitungsinserat den Weg in dieses „erstklassige Bohèmelokal" gewiesen, und die sich nun staunend gegenseitig für Künstler halten.

Hier thront am altberühmten Ecktisch der Dichter des „Sternenstaubes" und läßt sich anglotzen wie ein altes, verrostetes Aushängeschild. Er erträgt dies Dasein würdig und pomphaft. Wie ein imaginärer Hofstaat umgeben ihn die in der Wandnische aufgereihten Photographien und Karikaturen einstiger Gefährten, über die er gern Anekdoten zum besten gibt, die um so bissiger ausfallen, je mehr aus dem Betreffenden „geworden" ist. Einer besonders, ein dramatischer Vielschreiber, der eine Kommerzienratstochter geheiratet hat, erfreut sich seiner zähen Aufmerksamkeit. Und wer es hören will, erfährt, daß der Dichter nur den fünfzigsten Geburtstag dieses „literarischen Hochstaplers" abwartet, um ihn in einem Jubiläumsartikel endgültig zu vernichten.

Wenn aber im Zigarrenqualm und violett verhängten Ampelschein die elfte Stunde schlägt, dann kündet die gerührte Wirtin den gespannten Gästen an, daß der große Dichter des „Sternenstaubes" sich bereit finde, eine seiner wirkungsvollsten Schöpfungen vorzutragen. Und im allgemeinen Schweigen erhebt sich der Gefeierte und läßt aus volldröhnender Brust, mit funkelnden Augen, zum zehntausendundfünfundsechzigsten Male sein berühmtes „Leiblied des Anarchisten" los:

Ich bin von denen, die nicht wollen,
Für die der Lehrer Ruten hält,
Von denen, die der Ordnung grollen,
Für die ein Staatsanwalt bestellt!

Hundert wackere, weingeschmierte Bürgerkehlen brüllen diesen wiederkehrenden Refrain mit und helfen jene „literarische" Umsturzatmosphäre schaffen, in deren gefahrloser Gruseligkeit sich die kleine Menschenseele behaglich kühn und frei wähnen kann. Dann wird's erst so recht gemütlich in dem „erstklassigen Bohèmelokal", und die Wirtin setzt eine neue Bowle an. Nur der Dichter des „Sternenstaubes" soll bisweilen, wenn der leichte Rausch ihn klarsichtig macht, den seltsamen Mut finden, sich lächerlich vorzukommen. Dann pflegt er mit vielbewunderter Geste sein Glas gegen die Wand zu werfen. . . .

Aus dem soeben im Verlag T. v. R. Bischoff erschienenen hübschen Bändchen „Bohème" von René Prévot.

Wochenspielplan der Leipziger Theater.

Die Ziffern bedeuten Anfang u. Schluß der Aufführ.

22.—27. 7.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend	Sonntag
Neues Theater	Bei aufgehobenem Anrecht: Gastspielspiel d. Berliner Residenzth.: Lady Windermeres Fächer. 7½—10	122. A.-V. 1. J. G. Berl. Residenzth. Lady Windermeres Fächer. 7½—10	123. A.-V. 2. J. G. Berl. Residenzth. Lady Windermeres Fächer. 7½—10	124. A.-V. 4. J. G. Berl. Residenzth. Lady Windermeres Fächer. 7½—10	125. A.-V. 5. J. G. Berl. Residenzth. Lady Windermeres Fächer. 7½—10	126. A.-V. 6. J. G. Berl. Residenzth. Lady Windermeres Fächer. 7½—10	127. A.-V. 1. J. G. Berl. Residenzth. Lady Windermeres Fächer. 7½—10	Bei aufgehobenem Anrecht Gastspielspiel d. Berliner Residenzth.: Lady Windermeres Fächer. 7½—10
Altes Theater	V. Vorst. f. Arb.-Bild.-Inst. Der Revisor. 11—1¾ A. Außer Anrecht Der Revisor. 7½—10¼	Alt-Heidelberg. 5. V. u. A.-V. f. d. Ver. Edelsbergerg. 7½—10	Jungfrau v. Orleans 5. V. u. A.-V. f. d. Mitteld. Verbrauch.-Verband. 7½—10¼	Jungfrau v. Orleans 5. V. u. A.-V. f. d. Ver. Deutsche Bühne. 7½—10¼	Kollege Crampton. 5. V. u. A.-V. f. d. Leipz. Wirtsch.-Verb. 7½—10¼	Wilhelm Tell. 5. V. u. A.-V. f. d. Gem.-Bund d. Angest. 7½—10¼	Außer Anrecht Der Revisor. 7½—10¼	Außer Anrecht Der Revisor. 7½—10¼
Operetten-Theater	N. Mad. Pompadour. 3—6 Vorst. f. Gewerkver. E.-Mgst. A. Katja, die Tänzerin. 7½—10½	Mad. Pompadour. Vorst. für den Leipz. Wirtsch.-Verb. 7½—10½	Katja, die Tänzerin. 7½—10½	Katja, die Tänzerin. 7½—10½	Katja, die Tänzerin. 7½—10½	Mad. Pompadour. Vorst. für den Verein Klopfholz. 7½—10½	Katja, die Tänzerin. 7½—10½	N. Volkstümliche Vorstell. Die Bajadere. 3—6 A. Katja, die Tänzerin. 7½—10½
Schauspielhaus	V. 11 V.-V. Der kühne Schwimmer. A. Gastsp. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½	G. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½	G. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½	G. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½	G. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½	G. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½	G. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½	N. 3½ V.-V. Der kühne Schwimmer. A. Gastsp. Guido Thielscher Der kühne Schwimmer. 7½
Kleines Theater	Die Kleine vom Varieté. G. 8	Die Kleine vom Varieté. G. E. 8	Die Kleine vom Varieté. G. 8	Die Kleine vom Varieté. G. 8	Die Kleine vom Varieté. G. 8	Die Kleine vom Varieté. G. 8	Jüdische Operette Josef in Aegypten. G. 8½	Jüdische Operette Die Zerstörung Jerusalems G. 8½
Volksth.-Theater	Die kleine Sünderin.	Die kleine Sünderin.	Die kleine Sünderin.	Die kleine Sünderin.	Die kleine Sünderin.	Die kleine Sünderin.	Die kleine Sünderin.	Die kleine Sünderin.

V. — Vormittags. N. — Nachmittags. A. — Abends. G. — Gastspiel. U. — Uraufführung. E. — Erstaufführung. S. V. — Öffentliche Vorstellung. A.-V. — Anrechts-Vorstellung. NE. — Neu einstudiert. V.-V. — Vereinsvorstellung. HP. — Halbe Preise. EP. — Ermäßigte Preise. EP. — Einheits-Preise.